

Auf den zweiten Blick gewinnt die Fächerstadt

Allensbach-Institut stellt dritte Imagestudie vor: Karlsruhes Profil immer noch „etwas schwammig“, aber deutlich prägnanter

Von unserem Redaktionsmitglied
Konrad Stammschröder

Mit dem zweiten sieht man besser: „Karlsruhe als Stadt wird erst auf den zweiten Blick als attraktiv empfunden. Wer es kennt, der findet es gut“, so Norbert Käthler. Plakativ bringt der Geschäftsführer des Stadtmarketings ein Ergebnis der Imagestudie des Instituts für Demoskopie Allensbach auf den Punkt. Das von der Stadt beauftragte repräsentative Meinungsbild wurde gestern vorgestellt. Die Demoskopien befragten dafür im November 2014 bundesweit 1 505 Personen ab 16 Jahren. „Die meisten Fragen und die Methode blieben gegenüber den Imagestudien von 1999 und 2007 identisch“, erklärt Steffen de Sombre vom Institut für Demoskopie Allensbach. Trends und Veränderungen lassen sich so besser analysieren. „Die Resultate bilden eine wichtige Entscheidungshilfe für das Gestalten der Fächerstadt“, betont Bürgermeisterin Gabriele Luczak-Schwarz.

Karlsruhe – war da was?

Die Fächerstadt spielt zwar nicht in der Champions League wie Berlin, München, Hamburg, Stuttgart oder Heidelberg. Beim Bekanntheitsgrad ist sie aber auf Augenhöhe mit Münster, Aachen, Mannheim und Wiesbaden. „Die Hälfte der deutschen Bevölkerung kennt Karlsruhe und hat zumindest ungefähre Vorstellungen von der Stadt“, so de Sombre. Rund ein Viertel war schon in Karlsruhe, kennt die derzeitige Hauptstadt der Baustellen aus eigener Anschauung – ein seit 1999 stetig steigender Anteil (1999: 21 Prozent; 2014: 24 Prozent).

Karlsruhe – was war da noch?

Es denken bei Karlsruhe spontan an: Bundesgerichte (47 Prozent), Hochschulen (14), schöne Innenstadt (12), KSC



STRAHLKRAFT haben das Schloss und die Stadt im allgemeinen nicht nur zur blauen Stunde. Nach der jüngsten Bevölkerungsumfrage war rund ein Viertel der deutschen Bevölkerung schon mal in der Fächerstadt. Viele Befragte verbinden Karlsruhe mit kulturellem Zentrum, Forschungsstadt und den Bundesgerichten. Foto: Jock

(10), badisches Land (8), Schloss (7), Fächerstadt (7), Zoo (4) und Kulturstadt (4). Hochschulen und Bundesgerichte werden im 15-Jahre-Vergleich zunehmend wahrgenommen, der KSC hingegen zweitligabedingt signifikant geringer. Bei gezielter Nachfrage dachten 53 Prozent bei Karlsruhe an einen angenehmen Menschengeschlag (1999: 46 Prozent), 43 Prozent an Forschungs- und Technologiezentrum (1999: 30), 38 Prozent an kulturelles Zentrum (1999: 33) und 40 Prozent an den KSC und wichtige Sportstadt (1999: 51). Nur noch 17 Prozent der Bevölkerung fällt zu Karlsruhe spontan nichts Konkretes ein. „Das Bild von der Stadt wird prägnanter“, sagt de Sombre. Ihr Eigenschaftsprofil sei aber im Vergleich zu anderen Städten

immer noch „etwas schwammig“. Bei den zwölf Vergleichsstädten sei klarer, wofür sie stehen und wofür nicht. Personen, die schon häufiger in Karlsruhe waren oder dort gewohnt haben beziehungsweise wohnen, nehmen die Fächerstadt als lebendig (68 Prozent), zunehmend sympathischer (61), lebenswerter (61), gemütlich (52) und modern (42) wahr.

Karlsruhe – wer will hier wohnen?

Rund jeder Dritte, der Karlsruhe näher kennt, würde gerne dort leben. Jeder Siebte ist es bei denen, die nur ein vages Bild von der City haben. „Dies ist auch beim überregionalen Anwerben von Fachkräften zu berücksichtigen. Karlsruhe sollte hierbei innovative Themen

und den Standortfaktor Lebensqualität in den Vordergrund stellen“, meint Norbert Käthler.

Karlsruhe – geht da was?

Jeder zweite Karlsruhe-Kenner bescheinigt der Stadt, ein wichtiger Wissenschaftsstandort zu sein. Doch nur 16 Prozent der allgemeinen Bevölkerung sehen die Fächerstadt als wichtigen Platz für Forschung und Innovation. „Karlsruhe gehört also eher nicht zu den Top-Wissenschaftsorten“, so de Sombre. Hier liegen Berlin, München, Heidelberg und Hamburg vorn. „Bei der Wissenschaft haben wir im Vergleich zu 2007 einen großen Sprung nach vorne gemacht“, freut sich Luczak-Schwarz. Die Hochschulen und Forschungsinstitute

seien Markenzeichen, die es beizubehalten und weiter zu verbreiten gelte.

Karlsruhe – was ist zu tun?

Laut Käthler sollten die besonderen Stärken der Stadt, wie etwa die Kompetenz in Rechtsfragen, besser mit anderen ausgeprägten Standortfaktoren wie Kunst und innovativer Technik verknüpft und in den Vordergrund gestellt werden – Stichwort Internet-Sicherheit. Ebenso wünschenswert sei es, Karlsruhe enger mit dem Nationalpark Schwarzwald zu verbinden. In frühestens sieben Jahren will die Stadt die nächste Imagestudie vergeben. Neue U-Strab, neues Stadion, neues Theater. „Mal sehen, wie dynamisch wir dann rüberkommen.“ so Luczak-Schwarz. ■ Politik

„Reinwachsen ins Exotenhaus“

Oft werden Jungtiere nach Karlsruhe abgegeben / Das erste Aquarium ist geflutet

Von unserem Redaktionsmitglied
Susanne Jock

Seit gestern fließt wieder Wasser im einstigen Tullabad: Michaela Gaum und ihre Mitarbeiter im Exotenhaus fluteten das erste Aquarium. Rochen, die aus Berlin nach Karlsruhe kommen, und weitere Amazonas-Bewohner werden hier zwischen fest im Boden verankerten Mangroven-Wurzeln, Steinen und Wasserpflanzen ihr Revier haben.

Rund 7 000 Liter fasst das Becken der Fische Südamerikas, und nun wird geprüft, ob es dicht ist und die Filteranlage richtig arbeitet. Nach und nach werden dann die fünf weiteren Aquarien unter Wasser gesetzt. Vor allem Buntbarsche wie der Gelbe Maulbrüter werden etwa ins Malawisee-Becken einzeln, südamerikanische Diskus-Fische sich im „Schwarzwasser-Becken“ tumeln und Kongosalmler im Ostafrika-Becken schwärmen, schildert Revierleiterin Gaum. Bis zu 9 000 Liter fassen die Aquarien, und die größten Bewohner werden Knochen- und Kahlhechte sein. Diese werden etwa einen Meter groß – allerdings nicht bis zur Eröffnung der neuen Zoo-Attraktion im Juni. „Es wer-

den keine adulten Tiere sein“, sagt Gaum. „Sie werden ins Exotenhaus reinwachsen – genau wie wir.“

Auch wenn die meisten künftigen Exotenhaus-Bewohner noch nicht in Karlsruhe sind, hat die spannende Zeit für die Verantwortlichen im Zoo längst begonnen. „Rund 100 Arten kommen hier an – und jede hat ihre eigene Faszination“, findet Clemens Becker. Beim kommissarischen Zoochef laufen alle Fäden zusammen, und derzeit gilt es täglich, Entscheidungen zu treffen und zu überlegen, wie die verfügbaren Nachzuchten anderer Zoos ins Konzept passen.

Noch im Bau sind die Terrarien im Untergeschoss des Exotenhauses, die ersten Bewohner sind aber schon auf dem Sprung: Drei Arten Pfeilgiftfrösche sitzen im Wirtschaftshof des Zoos in Quarantäne. Gerade so groß wie eine 20-Cent-Münze sind die Para-Baumsteiger mit den gelben Klecksen auf den Gliedmaßen, und knapp an die Größe einer

Zwei-Euro-Münze kommen die „Sokoladen-Baumsteiger“, die ihren Namen ihrer braun-weißen Färbung verdanken. Und doch ob des Giftes in ihrer Haut ungenießbar sind – zumindest in freier Wildbahn. Dort ernähren sie sich von Ameisen und Termiten, aus denen sie ihr Gift bilden, erklärt Michaela Gaum. Im Zoo hingegen stehen giftfreie, selbst gezüchtete Heimchen, Springschwänze und Taufliegen auf dem Speiseplan. Die gelbgebänderten Pfeilgiftfrösche warnen ihre Feinde bereits durch ihre Färbung. Auch von dieser Art warten fünf Tiere nun auf ihren Umzug ins Exotenhaus.

Dort werden auch die beiden Rotkopf-Plattschildkröten zu sehen sein, die die Quarantäne-Station mit den Pfeilgiftfröschen teilen. „Sie haben sich schon super eingewöhnt und tauchen sofort ab, wenn wir kommen“ berichtet Michaela Gaum. Nicht aus Furcht, sondern weil die Tiere mit Futter aus Regenwürmern, kleinen Fischen und Mäusen rechnen. Das nämlich nehmen die künftigen Bewohner des Paludariums in der einstigen kleinen Schwimmhalle nur im Wasser zu sich – das bald im Exotenhaus an allen Ecken fließen soll.

Rund 100 Arten
sollen im April einziehen



AUF DEM SPRUNG ins Exotenhaus sind verschiedene Pfeilgiftfrösche und Rotkopf-Plattschildkröten. Sie warten in Quarantäne auf die Fertigstellung ihrer Gehege. Fotos: jock

Planer für Ausbau

Korridorstudie: Fokus auf Bahn-Hauptachse

tw/kam. Bei der gestrigen Vorstellung der sogenannten Korridorstudie Mittelrhein bei zwei getrennten Veranstaltungen für politische Entscheidungsträger in Mannheim und Frankfurt hat sich die Bahn auf den Raum zwischen Frankfurt und Mannheim konzentriert. So soll es beispielsweise zur Beschleunigung des Güterverkehrs eine Neubaustrecke zwischen Mannheim und Frankfurt parallel zur A 5/A 67 geben, empfiehlt die Studie. Was die Karlsruhe angehenden Themen betrifft, lieferte die Studie ein klares Bekenntnis zum Ausbau der Strecke von Mannheim über Graben-Neudorf bis nach Karlsruhe.

In einem Alternativvorschlag der Planer ist der Anschluss über die Pfalz sowie die sogenannte Dammerstocker Kurve nur noch als Option enthalten. Weiter wichtig für Karlsruhe ist auch der Vorschlag der Planer für einen dreigleisigen Ausbau der Strecke von Karlsruhe-Hauptbahnhof nach Durmersheim. Eine Forderung, die auch Oberbürgermeister Frank Mentrup (SPD) beim gestrigen Regio-

forum der Technologieregion unterstrich. Er forderte Richtung Rastatt ein drittes Gleis, damit die S-Bahn-Verbindungen nicht reduziert werden müssen. Wenn mehr Güterverkehr komme, müsse auch der Lärmschutz verbessert werden – und dies nicht nur in Form von Lärmschutzwänden, sondern auch in Form von Zügen, die weniger Lärm machen, betonte der OB.

Gerd Hager, Direktor des Regionalverbandes Mittlerer Oberrhein, betonte: „Wenn die Bahn die Strecke zwischen Graben-Neudorf und Karlsruhe – wie bereits im Bundesverkehrswegeplan festgelegt – ausbauen möchte, muss dabei für unsere Bürgerinnen und Bürger der bestmögliche Lärmschutz umgesetzt werden“ forderte Hager weiter.

Der vollständige Abschlussbericht der Korridorstudie wird in Kürze auf der Webseite des Bundesverkehrsministeriums veröffentlicht, kündigte eine Sprecherin an. Die Bürger können dann Stellung nehmen. Dies dient zur Vorbereitung eines neuen Bundesverkehrswegeplans.

Partner im genialen Paar

Fetzner schrieb gemeinsam mit Roßkopf Tischtennis-Geschichte

Es war ein wunderschöner Sommertag, jener 17. August im Jahr 1968. Im Städtischen Klinikum in der Karlsruher Moltkestraße kam ein Knabe auf die Welt, der sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem der besten deutschen Tischtennisspieler aller Zeiten entwi-



STEFFEN FETZNER brillierte an den Tischtennisplatten. Foto: GES

ckeln sollte: Steffen „Speedy“ Fetzner. „Gemeinsam mit Jörg Roßkopf löste er hierzulande einen regelrechten Boom aus“, sagte der ehemalige Präsident des Deutschen Tischtennis-Bundes (DTTB), Hans Wilhelm Gäb, später einmal anerkennend.

Doch der Reihe nach: Fetzner wuchs im Stuteneser Stadtteil Spöck auf und sammelte erste Erfahrungen an den Platten des heimischen Turnvereins. Nach dem Besuch des Kaiserslauterer Heinrich-Heine-Gymnasiums gelang ihm der wohl entscheidende Karrieresprung; er schloss sich als

Teenager Borussia Düsseldorf an. 1986 folgte ihm der Dieburger Roßkopf. Es war der Beginn einer Bilderbuchkarriere. „Es konnte ein Blinder sehen, dass wir gut harmonierten“, erklärt Fetzner schmunzelnd: „Mitentscheidend war aber auch, dass wir uns von Anfang an auch privat gut verstanden haben. Wir telefonieren noch heute häufig.“

Mit 1,76 Metern Körpergröße ist der Badener freilich kein Hüne, Fetzner verdankt seiner Statur aber die besonderen Qualitäten am Tisch. Aufgrund seiner Schnelligkeit und seiner Dynamik beim Spiel mit den leichten erwarb er sich bald den Spitznamen „Speedy“ in Anlehnung an die flinke Maus aus der Zeichentrickserie „Speedy Gonzales“. Und an der Seite des heutigen Bundestrainers Roßkopf eilte der quirlige Rechtshänder von Erfolg zu Erfolg. Das geniale Paar triumphierte beispielsweise bei der WM 1989 in Dortmund, bei den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona sicherten sich die beiden die Silbermedaille.

Heute wohnt Fetzner unweit von Saarbrücken und arbeitet bei einem Sportartikelhersteller. Ein Leben ohne Schläger ist ohnehin nicht denkbar. In der Badeliga spielt er für den TV Mosbach und sagt: „Tischtennis macht nach wie vor Riesenspaß.“ Heinz Forler

